

## **Predigt Sonntag Reminiszere – (Joh 3,14-21)**

Liebe Gemeinde!

Worauf schauen wir? Was ist uns wichtig, wonach beurteilen wir etwas? Wovon lassen wir uns beeindrucken? Unser Evangelium erzählt von einer nächtlichen Unterhaltung Jesu mit Nikodemus. Der war einer der Pharisäer und „Obersten der Juden“, wie es dort heißt. Darum dies heimliche Treffen. Nikodemus wollte sich offensichtlich nicht damit kompromittieren, wenn er sich mit diesem jungen, aufsässigen Rabbiner aus der Provinz, aus Nazareth traf. Johannes gibt das Gespräch als einen grundsätzlichen Dialog wieder, der sehr viel mehr aussagt als nur eine eher zufälliges Treffen. Das ist manchmal so: Viele Gespräche und Begegnungen sind, wie man einander auf der Straße für kurz in den Blick bekommt und dann weitergeht. Das ist bei uns oft so. Wir leben streckenweise nur wie en passant, wie im Vorübergehen.

Dann wieder bedeuten Begegnungen enorm viel, vor allem, wenn Menschen einander das Herz freigeben, im Gespräch sich offenbaren, an sich selbst etwas erkennen oder Großes aneinander entdecken. Solche Dialoge und Begegnungen sind dann wie Zündfunken. Ein solches Gespräch war das von Nikodemus und Jesus in jener Nacht, von dem wir im Evangelium einige Sätze gehört haben.

Überhaupt, so können wir alle vier Evangelien und die Bibel recht verstehen: Da begegneten sich Gott und Menschen. Das geht nicht en passant. Solche Berührung bleibt nicht ohne Folgen.

Der junge, aufsässige Rabbiner aus der Provinz war zu Gast bei dem bedeutenden Nikodemus, der eine Ruf zu verlieren hatte, so sah es zumindest aus. In Wahrheit aber war es umgekehrt: Nikodemus war es vergönnt, Christus zu begegnen. Verstanden hat er es der Legende nach erst viel später. Und das ist wohl auch bei uns so. Man denkt: Na gut, gehe ich mal auch wieder zum Gottesdienst. Ich sollte wohl mal wieder beten. Wenn wir so denken, machen wir uns da überhaupt klar, von wem wir da reden? Wir sehen hin, ohne zu erkennen. Wir hören, ohne zu begreifen. Wir nehmen nicht wahr, wenn Gott unser Herz berührt.

Jesus also sprach zu Nikodemus vom Menschensohn. Wir können, weil wir in Jesus den Christus sehen, ihn selbst dafür im Text einsetzen:

„Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn, also Christus erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“

Was dort in der Wüste geschehen war?

Es war die alte Geschichte vom Auszug aus Ägypten, die auch damals schon lange vergangen war, und die doch auch noch ein Muster für uns heute abgibt: Die Kinder Jakobs hatten zwar endlich ihre Freiheit erlangt, aber nun begannen sie von neuem an zu jammern. Dies fehlte, das vermisste man. Immer sind Menschen hin- und hergerissen. Nicht, so sehr, weil sie sich nie zufrieden geben wollen, im Gegenteil, weil sie zufrieden sein und immer alles gleichzeitig haben wollen.

Es soll einem relativ gut gehen. Die sprichwörtlich gewordenen Fleischtöpfe des Sklavenhauses Ägypten vermisste man nun.

Freiheit wollte man aber auch behalten.

Allerdings schien Freiheit nicht mehr so viel wert zu sein, wenn dafür mit Geduld, Unstetigkeit und Mangel bezahlen musste. Kann man den Himmel nicht doch auf Erden haben? Zumindest einen privaten Himmel, wenn es mit dem Guten für alle nicht reicht?

So ist es eben mit uns Menschen, man sieht, was man sehen möchte. Die Leute in der Wüste machten Gott und Mose verantwortlich für ihre Unzufriedenheit. Sie wären auf gutem Wege? Ach, wohin denn? Steppe und Wüste, wohin das Auge reicht. Wie lange solle das noch andauern? Zurück? Ja, warum denn eigentlich nicht? War das denn wirklich so schlimm?

Szenenwechsel zu uns: Kann denn ein wenig Diktatur nicht doch ganz nützlich sein? Warum sich nicht fangen lassen von den Vorteilsspielchen ungebremsten Konsums? Das machen doch alle. Wie wäre es mit einer bequemen, wenn auch ein wenig unheimlichen Verschwörungstheorie, wo die Bösen immer nur die Anderen sind? Was können *wir* denn für das große Schlamassel, das wir ja auch nicht wirklich ändern können?

Da sandte Gott feurige Schlangen, erzählt die Geschichte, die bisßen die Leute. Und er hieß Mose einen Pfahl aufrichten und eine Schlange aus Metall daran befestigen. Wer zu diesem Bild aufschaute, dem schadete das Schlangengift nicht.

So ein Zeichen brauchen die Menschen, sagt uns nun nicht nur irgendein junger Aufsässiger aus der Provinz, sondern Christus, Gottes Sohn.

Immer schon hat man darum diese Zeilen auf sein Kreuz hin gedeutet. Christus ist ein Zeichen, auf das man schauen soll, auf dass man klug werde, damit wir das Leben wählen, das weiter reicht als die Pläne unserer Uhren.

Darauf sollen wir schauen, dies bedenken:

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Wir sollten dabei den Ausdruck „Ewiges Leben“ nicht nur als etwas nach der Todesstunde, sondern als Leben unter Gottes Wort verstehen, auch als etwas hier und jetzt schon. Das ist mit der Pracht der Ikonen und der Orthodoxen Liturgie gemeint. Glauben öffnet uns einen Blick ins Himmelreich, auf Gottes Herrlichkeit, ist heilende Berührung mit Gottes Ewigkeit.

Die Antwort der Kirche auf diesen Satz Christi von Gottes Liebe, die sich in seinem Sohn aller Welt zeigt, ist unser Glaubensbekenntnis, das wir gerade Gott zum Lobe miteinander gesprochen haben. Wir schauen uns nicht nur in der bunten, wirren Welt um, wir sehen auf das Kreuz Christi.

Was es uns sagt?

Liebe Gemeinde, möge es uns mehr sein, als nur ein Modeaccessoire oder Tradition. Wir können dieses Bild auch nicht mit wenigen Worten ausschöpfen.

Das Kreuz möge in uns tiefes Nachdenken auslösen, uns zu einer Haltung bringen. Gottes Sohn am Kreuz.

Menschen dürfen überhaupt nicht gefoltert und getötet werden aus Kalkül, Nützlichkeitsbetrachtungen, irgendwelchen Interessen geopfert werden.

Wir wollen uns nicht an Spannung weiden in breiten Fernsehsesseln, sondern da hinschauen, wo Not gewendet werden muss und gerade wir auch etwas tun können. Unser Ziel ist nicht der bequeme Wohlstand, wo immer Alles wie am Schnürchen läuft und der Film unseres Lebens reines Herzkino zu sein hat. Wir lassen uns nicht einlullen in Illusionen. Das mit dem Kreuz Christi ist keine nette Geschichte, die man auch mal hören sollte, und dann geht's einfach wieder weiter.

Das Licht Gottes kam in die Welt, doch Menschen verkriechen sich lieber in Dunkelheit, weil man da gut mauscheln kann. Wollen nicht auch wir lieber bei den Fleischtöpfen verharren, auch wenn es ein wenig Freiheit kostet? Muss man so konsequent sein, wie Jesus? Mich persönlich werden die „feurigen Schlangen“ schon nicht erwischen!

Und ganz übel ist es, wenn wir die christliche Religion auch noch einbauen wollen in eine Welt, die Christi Kreuz hohnspricht. Wir machen Glauben zum Teil *unserer* Kultur, und dann kommen ganz fromme Leute, die mit dem Kreuz in der Hand Fremde verteufeln und Hass säen. Das ist leider kein Klischee. Das geschah, das geschieht. Fromme Fanatiker, das sind Menschen mit Scheuklappen wie Pferde, die gar nicht wissen wollen, wer sie in Wahrheit am Zügel hält.

Man hat immer schon den Glauben an Gott, an Christus, an das Gute für eigensüchtige Interessen, Dummheiten oder Lüge eingespannt. -

„Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden.“

Wer aber die Wahrheit tut,...“

„Was ist (schon) Wahrheit?“ fragte dann Pilatus Jesus, bevor er ihn kreuzigen ließ.

Liebe Gemeinde!

Wir sind hier kein Wohlfühlverein. Wir wollen Heil nicht mit Unheil für andere bezahlen. Wir suchen Trost, aber nicht in Illusionen. Wir wollen uns nicht umgarnen lassen von bequemen Theorien. Aber wir müssen uns auch nicht in Angst verlieren, sondern lassen uns gerade von dem Mut machen, der am Kreuz völlig gescheitert zu sein scheint, unserem Glauben nach aber die böse Welt überwunden hat.

Darum ist zu glauben in unserer Zeit nicht leicht. Unsere Sorge als Kirche sollte nicht sein, ob wir schwarze Zahlen schreiben wie ein Konzern und in der Welt groß viel gelten. Unsere Sorge sollte darauf gerichtet sein, ob wir noch auf dem rechten Weg sind, ob wir wirklich dem Kreuz folgen, das Wahrheit an den Tag bringt, von unbeugsamer Liebe singt und Himmel sät, Licht ins Dunkle bringt.

Glaube bedeutet, sich mit der gut geölten Welt auch auseinander zu setzen und die Frage mit der Freiheit ernst zu nehmen.

Wie schreibt Paulus? „Wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung. Hoffnung lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

Worauf also schauen wir, liebe Geschwister in Christus?

Diese Frage stellt sich anders in unserer Zeit und Welt als vor, sagen wir hundert Jahren, oder vor drei-, vierhundert Jahren. Vor einhundert Jahren, in der Weimarer Republik, sahen die allermeisten nicht, was sich für ein Gift sich gerade verbreitete. Sie hielten Hitler und seine Genossen für taugliche, zeitgemäße und modern gesinnte Leute. Ein wenig zu falsch vielleicht, aber man wählte ihn. In der jungen Sowjetunion erlebte man damals einen ungeheuren wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung und jubelte Stalin zu, der seinen Willen mit dem Preis von Millionen Hungertoten in der Ukraine durchsetzte und den Terror gegen sein Volk in aller Stille vorbereitete. Seinen Thron würde ihm niemand mehr streitig machen. Seine Schriften ließ er wie die Bibel behandeln, und die Presse, die Lehrer, sie machten alle mit.

Man kann sehr viel sehen und doch mächtig blind sein. Man kann verstehen, schlau und gewitzt sein, und ist zugleich dumm wie Bohnenstroh. Man kann clever handeln, klug regieren, äußerst erfolgreich sein, und doch in die Falle gehen. Sich betrügen zu lassen, ist bequem. Man kann sich äußerst wohl und sicher wähnen und geradewegs ins Unglück laufen.

Worauf schauen wir?

Ein Bodyguard sieht immer dahin, wohin sonst keiner hinschaut. Nur so kann er seinen Job gut machen.

Wer zu sehr mitspielt, mit dem wird gespielt.

Wir mögen ja zum Beispiel denken, dass es in der Wirtschaft vor allem um uns als Konsumenten ginge, damit es uns gut wie nie gehe.

Aber der Laden läuft so, dass wir längst zum Wirtschaftsfaktor geworden sind, den man ausspionieren und manipulieren muss, und wir lassen das willig mit uns geschehen. Das Spiel immer den Gewinnern zu überlassen, das ist nicht Freiheit, denn wo gewonnen wird, wird auch verloren, und Gewinner sind dann immer nur wenige. Auf sie sollen wir bewundern aufschauen? Wie viele Wirtschaftswunderstars sitzen eigentlich schon in der Politik? Und es werden mehr und mehr.

Und dann stehen da in Dörfern, Städten und auf einsamen Bergeshöhen und mit – der Diebe wegen – verschlossenen Türen Kirchen. Hin und wieder kommt jemand und fegt den Platz davor. Sie wirken wie vergessen, übrig geblieben. Darin verborgen steht das Kreuz Christi, das dann niemand sieht und Ikonen erzählen lauter Gegengeschichten zur prächtigen und gefährlichen Welt. Wohin schauen wir, wonach richten sich unsere Herzen, woran orientieren wir uns?

Natürlich kann man nicht beständig auf Elend und Probleme starren, wie das Kaninchen auf die Schlange. Viele Wahrheiten sind so beschaffen, dass sie uns kirre machen. Wir sagen dann: Darüber will ich gar nicht erst nachdenken, das macht mich nur verrückt, depressiv und völlig mutlos.

Aber die Lösung kann auch nicht lauten, einfach wegzuschauen.

Der Weg der Hebräer mit Mose und Aaron weg vom Sklavenhaus ins Gelobte Land war kein Spaziergang gewesen.

Die Flüchtlinge waren mit bloßer Haut davongekommen, so wird erzählt, und den Lohn, den sie sich mitgenommen hatten, hatten sie auch noch dumm verspielt, doch das ist wieder eine andere Geschichte. Aber es sind nicht nur Stories alter Zeiten, es ist immer wieder auch unsere eigene Geschichte, verstehen wir unser Leben „sub specie aeternitatis“, wie man früher gern sagte: „unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit“.

Fast möchte man sagen, Christus sei unser Bodyguard. Er wendet den Blick dahin, wohin die meisten nicht hinschauen. Wir sollten mehr seinen Blicken folgen. Dann sehen wir, dass zugleich auch eine ganz andere Geschichte abläuft, wie sie nicht in der Zeitung steht, die nicht im Rampenlicht geschieht.

Immer wieder gilt es, hinzuschauen. Das Wort Gottes ist uns dabei oft nur wie eine schwache Öllampe in der Nacht, damit man den nächsten Schritt gerade noch mal setzen kann. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“, sagt Psalm 119.

Aber mit dem Wort Gottes, für das ja Christi Kreuz steht, ist Liebe Gottes in unseren Herzen ausgegossen, und das ist mehr als alle unsere angehäuften und ängstlich bewachten Schätze. Das ist Saatgut des Himmels.

Amen.